



Beiträge zum Thema Internet aus dem Frankreich Blog und dem Klett-Cotta-Blog

[Ecrivez-vous à la main ou tapez-vous au clavier ?](#)

29. Oktober 2010 von H. Wittmann

Die Schüler der > [Sommeruniversität in Rinteln](#) waren ganz schön erstaunt, als ich ihnen erzählte, dass ich gerne Texte mit der Hand und einem Füller schreibe. Warum tippen Sie nicht auf einer Tastatur, fragte einer von ihnen, das kann man doch immer gleich korrigieren? Das stimmt, man braucht auch keine Konzentration, da man jederzeit wieder was löschen kann, oder ganze Sätze neu schreiben kann. Ach, das ewige Korrigieren am Bildschirm, ob Texte dadurch besser werden? Man verliert irre viel Zeit, bevor man zu einem ordentlich strukturierten Text gelangt. Ein weißes Blatt Papier, ein Füller, eine klare Konzentration! Das ist es. Dann fließen die Ideen mit der Tinte auf das Papier. Natürlich haben wir diese Frage nicht abschließend geklärt, und die Schüler schreiben wahrscheinlich weiterhin ihre Referate sofort mit dem Computer. Vielleicht hätten mein Schüler eine Kladde zum (Vor-)Schreiben von Texten. Das geht nämlich schneller.



Am letzten Dienstagabend wurde im Stuttgarter Literaturhaus das > [Lexikon der sperrigen Wörter](#) vorgestellt, und in diesem Zusammenhang erinnerte eine Teilnehmerin an die Zettelkastenarbeit der Brüder Grimm für ihr [Wörterbuch](#). In diesem Moment dachte ich an meine Zettelkästen, mit deren Hilfe ich mir während der Lektüre der Werke von > [Jean-Paul Sartre](#) einen Index seiner Werke und vor allem von seiner umfangreichen Studie > *L'Idiot de la famille. La vie de Gustave Flaubert de 1821 à 1857*

angelegt hatte. Im *Idiot de la famille* versucht Sartre herauszufinden, wie Flaubert sich in die Lage versetzen konnte bis 1857 *Madame Bovary* zu schreiben. Was kann man heute von einem Menschen wissen, fragte Sartre. Es geht darum, alle Informationen über ihn zu sammeln, so dass sich ein homogenes Ganzes ergibt, wenn alle Teile ihren Platz gefunden haben. Das Ergebnis war eine wunderbare und beeindruckende Studie, die eine große Anzahl ganz unterschiedlicher Methoden und Ansätze, Literatur zu

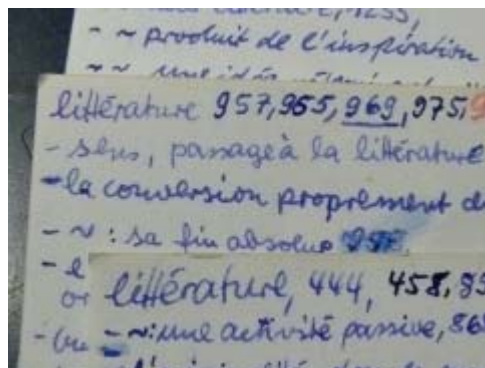
interpretieren, vorlegt. Wenn Sie einmal die zweieinhalb Seiten von Sartres Vorwort lesen, werden sie vielleicht auch gleich die drei Bände (5 Bände in der deutschen Übersetzung) lesen. Ein unglaubliches Leseabenteuer wartet auf sie.

Ich erinnere mich noch genau an die Lektüre der ersten zwanzig Seiten. Damals fragte ich mich, wie ich denn jemals die bestimmte Begriffe, wichtige Passagen oder Namen wiederfinden sollte, wenn die Lektüre der 2801 Seiten beendet wäre. Zu diesem Zeitpunkt begann ich mit dem Index in Form des Zettelkastens, bald musste ich den zweiten Kasten kaufen. Heute stehen davon 7 Kästchen in der Schreibtischschublade. Nach der Lektüre des *Idiot de la famille* und vieler weiterer Werke von Sartre: U. a. *L'être et le néant* (EN auf dem Karteikärtchen), *L'imaginaire* (IM), oder *Qu'est-ce que la littérature?* (Que) lagen ungefähr 1000 Karteikärtchen in den kleinen Kästchen.



Manchmal stand auf einem Kärtchen nur ein Begriff und eine Seitenzahl, manchmal waren mehrere Kärtchen für den gleichen Begriff durchnummeriert: Z. B. das Kärtchen *littérature*: 1-4. Die Karteikärtchen *esthétique, littérature, imagination, liberté, art, artiste, l'objectif du livre* enthielten die meisten Hinweise und Seitenzahlen. Damit war auch das Thema der Arbeit gefunden > [Sartre und die Kunst](#) das eine bestimmte Beziehung auch zu seinem Begriff der Freiheit hat. Im Werk von Sartre gibt es zwei

große Bereiche: die Philosophie und die Literatur. Es gibt aber auch einen dritten Bereich, der die beiden hier erstgenannten Bereich miteinander verbindet: das ist die Kunst. Sartre hat über viele Künstler, Schriftsteller und Dichter Porträtstudien angefertigt, in denen er ihr Verhältnis zur Kunst, oder zu ihren Werken untersucht und dabei ausgewählte Themen seiner philosophischen Werke untereinander zu einer Porträttheorie verknüpft, sie bei der Analyse der Verhältnisse von Autor zu seinem Werk anwendet, sie also in der Praxis auf ihre Tauglichkeit hin untersucht und weiterentwickelt. Die vielen Bemerkungen auf den Kärtchen *l'objectif du livre* belegen, dass Sartre mit der Flaubert-Studie auch eine methodische Arbeit vorgelegt hat. Der erste Satz des Vorwortes lautet ja auch : "Ce livre est la suite des *Questions de méthode...*") Er wollte herausfinden, was man über ein Individuum alles in Erfahrung bringen kann, wie man es analysieren kann. So vollständig wie möglich. Also 2801 Seiten in drei Bänden und ein paar Seiten obendrauf im vierten Band, der nach seinem Tod erschien.



Kommen wir zum Computer zurück. Schreiben Sie mit der Hand oder mit der Tastatur? steht im Titel dieses Beitrags.

Nun, ich glaube, dass ein Computer meine Arbeit mit den Karteikärtchen erschwert oder vielleicht sogar unmöglich gemacht hätte. Glücklicherweise hatte ich damals noch keinen Computer. Nichts zu machen. Meine Notizen konnte ich nicht digitalisieren. Das ABC half mir die Kärtchen zu ordnen und die steigende Zahl der Karteikärtchen zu einem bestimmten Thema *esthétique* (5 Kärtchen) führte allmählich



zum Ziel der Arbeit. Ich glaube heute, dass die Möglichkeit, die Kärtchen mit den Fingern zu ordnen, sie auf dem Büro in einer bestimmten Ordnung hinzulegen, der Imagination, der Phantasie und den Assoziationen freien Lauf gelassen hat. Hätte ich die Karteikärtchen der Technik in einem PC ausgeliefert hätte ich viel von den Beziehungen zu Sartres Begriffen und Konzepten verloren.

Manchmal habe ich ein Kärtchen gesucht, es war falsch eingeordnet... Kärtchen n° 1 *liberté* war weg und beim Suchen habe ich so viele andere Kärtchen (wieder-)gelesen, die mein Gedächtnis trainierten. Noch heute finde ich mit Hilfe der Kärtchen ziemlich schnell ganz bestimmte wichtige Sätze und Begriffe in den Werken Sartres wieder. Das Geheimnis der Arbeit mit den Karteikästchen ist ganz einfach und leicht zu erklären. Es gab einfach kein Programm, dass die Kärtchen im PC ordnete und gar noch versuchte irgendwelche Beziehungen zwischen den Kärtchen herzustellen. So bin ich immer noch davon überzeugt, dass mit Hilfe des Computers keine besseren Bücher als früher geschrieben werden. Ein Buch wird gut, wenn Sie mit Füller schreiben und die Ideen mit der Tinte wohlstrukturiert auf das Papier fließen. Ausnahmen bestätigen diese Regel.

Ich gebe zu, dass ich diesen Beitrag auf dem Blog mit der Tastatur verfasst habe und ihn nicht – wie meine Schüler es tun würden – vorgeschrieben habe.

<http://blog.klett-cotta.de/padagogischule/kann-mit-dem-internet-lernen-oder-bucher-schreiben-vs-netzstille/>

Kann man mit dem Internet lernen? Oder Bücher schreiben? vs Netzstille

1. Februar 2010 von Heiner Wittmann

In drei Tagen gehts zum > [EduCamp](#) nach Hamburg. Und es wird richtig spannend werden. > [Lisa Rosa](#) hat auf ihren Block > [Shift](#) schon mal ihre Gedanken zum Thema > [Das Internet – ein Bildungsraum?](#) vorgestellt. Ein lesenswerter Text, der die Bildungsdiskussion rund um das Internet mit der Vielfalt seiner Möglichkeiten prägnant zusammenfaßt. Mit dem Statement von Lisa Rosa zugunsten des Internets als ein heute unverzichtbarer Bildungsraum und dem Schreiben eines Buches am häuslichen Schreibtisch tun sich echt zwei ganz unterschiedliche Welten auf. Die

Frage lautet also, ist die Nutzung des Internets notwendig, um heute ein gutes Buch schreiben zu können?

Wie hier bereits berichtet, schreibt Alex Rühle, Redakteur bei der Süddeutschen Zeitung, über das Thema *Das komplett vernetzte Leben* ein Buch und Thomas Kraushaar bloggt beim Buchmarkt über das Projekt und berichtet darüber, wie die Verlagsarbeit sich gestaltet. Schwieriger als zu Zeiten von Web 2.0, weil Alex Rühle sich für 6 Monate aus allen Vernetzungen, und aus dem Netz überhaupt zugunsten des guten alten Faxgerätes abgemeldet hat: Die Frage, die dabei mitschwingt, lautet also, braucht man heute das Internet zum Bücherschreiben? > [Pause vom Internet: Netzstille oder Hilft das Internet beim Bücherschreiben?](#)

> [Offline im Focus](#)
> [Kuscheliger Entzug](#)
> [Das erste Fax](#)
> [Aus dem Netz? Kein Netz?](#)
Ohne Netz!

Wenn ein Student heute eine Seminararbeit über Albert Camus schreiben will, kann ihm das Internet dabei eigentlich überhaupt nicht helfen. Doch, er findet im Internet eine ausführliche Bibliographie, die ihn trotzdem nicht davon abhalten sollte, den Klapp zu konsultieren. Aber

sonst gewinnt er seine Inhalte nur aus seiner Lektüre. Natürlich könnte er den Eintrag über > [Albert Camus](#) Wikipedia benutzen, wo die kollektive Intelligenz ihm erzählt, dass das Leben nach Camus sinnlos sei. Und zur Vorbereitung seiner Seminararbeit sei hier noch bemerkt: Die Suche nach Inhalten im Internet mit einer bekannten Suchmaschine, die die Rangfolge der Ergebnisse nach einem Algorithmus und auch manchmal werbegestützt ausrechnet, hat mit einer Bibliotheksarbeit gar nichts zu tun.

Mit dem Internet ist es so wie mit dem Fernsehen. Es wurde geboren, und seitdem sucht man ständig neue Anwendungen für das Medium. Mittlerweile gibt es Twitter und Blogs, und man macht sich wie Lisa Rosa Gedanken, wie diese für den Bildungsprozess verwendet werden können. Sie behauptet: “Ich bin überzeugt davon, dass schon heute der gesellschaftlich relevante soziale Verkehr in erster Linie im Internet stattfindet und insofern das Internet insgesamt zum wichtigsten Sozialraum – und damit auch zum Lernraum – geworden ist.” Ich finde, das ist zu weit gegriffen, das richtige Leben spielt sich nicht im Internet ab: > [soziale Netzwerke](#) haben längst nicht das alles gehalten, was sie versprechen. Im Gegenteil, sie reduzieren das soziale Leben auf einige Aspekte der Beziehungen. Lisa Rosa erinnert auch daran, das Wissen nicht medienneutral sei, sondern “Form, Medium und Wissen” nicht getrennt voneinander zu haben sind. “Machiavelli schärft über zahlreiche poetische Formen sein literarisches Profil: Epigramm, Strambotto, Stanza, Madrigal, Sonett, Kanzone, Canto, Capitolo, Serenade,” lautet eine Satz aus einem Klappentext eines Buches über > [Machiavelli](#). Tatsächlich kommt hier dem Formen und den Gattungen eine ganz besondere Rolle zu, die mit dem Internet gar nichts zu tun hat. Bildung wird heute durch das Internet unterstützt, es gibt viele nützliche Quellen, aber das Aneignen von Bildungsinhalten wird durch das Internet qualitativ nicht besser als in der Offline-Zeit. Deshalb ist Lisa Rosas These “Im Internet muss im Internet gelernt werden...” mit einem Fragezeichen zu versehen. Sie fügt aber selbst hinzu, “...denn hier wird nicht nur methodisch zeitgemäß gelernt, und es werden auch ganz andere Dinge gelernt

werden, nämlich diejenigen, die in dieser Epoche gebraucht werden,” ... die ins Internet passen, könnte man hinzufügen. Womit wir wieder bei einer Diskussion über den Bildungsbegriff angekommen sind, für den wir das Internet gar nicht brauchen.

[Pause vom Internet: Netzstille oder Hilft das Internet beim Bücherschreiben?](#)

21. Januar 2010 von Heiner Wittmann

1986 bekam ich meinen ersten Computer als Leihgabe von einer Bonner Firma mit einer riesigen 20 MB-Festplatte und WORD für DOS auf drei 5 1/4 Zoll Disketten, das nie abstürzte und immer schneller als jedes spätere WINDOWS-WORD war. Dann kam das Internet mit den vielen bunten Seiten > www.romanistik-online.de, und vor rund drei Jahren begannen alle von Web 2.0 zu sprechen. Die Besucher der Websites sollten zu Mitmachern werden, und die Unternehmen begannen ihr individuelles Web 2.0 Menü zu konzipieren, das Besucher dazu verleiten soll, zu kommentieren, mitzumachen, zu bewerten und zu empfehlen. Wenn ich mir die Besucherzahlen meines Blogs – > www.france-blog.info – angucke, staune ich immer noch, wie viele Leser mit diesem Medium erreicht werden können. Schneller und aktueller, aber nicht unbedingt qualitativ echt besser als mit einem gedruckten Medium. Die bange Frage an jeder Hotelrezeption: Haben Sie W-LAN? und das Warten vor dem Laptop, bis er wieder irgendwo online ist, kennt jeder, der keine UMTS-Karte hat, die ihn nur dann aufblicken lässt, wenn die Verbindung weg ist.

Internet immer und überall, es unterstützt perfekt die Kommunikation nach allen Richtungen. Wenn es aber darum geht, ein Referat, einen Zeitungsartikel, einen Fachaufsatz oder gar ein Buch zu schreiben, merkt man schnell, dass bekannte Suchmaschinen es immer noch nicht gelernt haben und wohl auch nie lernen werden, Inhalte systematisch zu ordnen. Das können eben doch nur Bibliothekare, die dem Maschinenalgorithmus immer noch haushoch überlegen sind. Bei keiner meiner Sucharbeiten für jede meiner Seminararbeiten, Artikel oder Bücher bieten Suchmaschinen mit ihrer Systematik gegenüber der ordentlichen Bibliotheksarbeit auch nur den geringsten Vorteil. Das Handwerkszeug zum wissenschaftlichen Arbeiten kann nicht mit einer Suchmaschine erworben werden.



Vielleicht hat man die Kommunikations- oder Werbeansprüche im Internet vielleicht doch ein bisschen zu stark in Richtung Information oder Wissen verbogen. Möglicherweise ist da einiges durcheinandergeraten. Meine kummervollen Erfahrungen mit Wikipedia und der seiner kollektiven Intelligenz und den anonymen Korrektoren sind mir noch in schlechter Erinnerung. Beim Schreiben meines letzten Buches brauchte ich das Internet, um Verlagsnamen zu finden und um im Katalog der Landesbibliothek nachzugucken, Bücher zu bestellen. Klar, es gibt auch > www.gallica.fr, meine Lieblingswebsite, aber das ist doch alles nur um Zeit zu

sparen, nicht in die Bibliothek fahren zu müssen und andere Anregungen dabei zu verpassen. Das Internet hilft beim Bücherschreiben, aber kein Buch wird dadurch wirklich besser. Manche Informationssuche wird schneller aber nicht unbedingt besser. Mit dem Schreiben ist das ganz genauso. Heute schwört jeder auf seine Tastatur und den Bildschirm, wobei jeder Text von vornherein viel besser wird, wenn er mit Füller bei voller Konzentration auf ein weißes Blatt Papier geschrieben wird, ohne die Sicherheit, ich kann ja doch gleich alles korrigieren. Man bringt einen Gedankenfluß, eine Argumentation zu Papier und hackt nicht hektisch auf die Buchstaben einer Tastatur immer in der Angst, gleich ist alles wieder weg.

Alex Rühle ist Redakteur bei der Süddeutschen Zeitung und hat sich für ein halbes Jahr dazu entschieden, offline zu leben. Keine Mails, kein Internet, kein W-Lan, keine Websites, keine SMS, aus das Handy. Und Klett-Cotta wird sein Buch *Das komplett vernetzte Leben* herausbringen.

P.S. Ach, meine gute alte > [Schreibmaschine](#). Ich hatte eine Pappstreifen am Papierhalter angebracht, der die noch zur Verfügung stehenden Zeilen für die Fußnoten anzeigte... Mit der Schreibmaschine ist das so ähnlich wie mit dem weißen Blatt Papier. Man hält ordentlich seine Gedanken zusammen, und bei Fehlern gibt es ein neues Blatt. Ob die heutigen Studenten es glauben oder nicht, damals waren die Seminararbeiten eher fertig als heute.

<http://blog.klett-cotta.de/politik/die-intellektuellen-und-das-netz/>

[Die Intellektuellen und das Netz](#)

27. Mai 2009 von Heiner Wittmann

“L’intellectuel est un suspect”, schrieb Jean-Paul Sartre zu Beginn seines Portraits über André Masson (1) und meinte damit, alles was der Intellektuelle hervorbringe, werde gegen ihn verwandt. Dabei geht es nicht um das, was er sagt, sondern seine Gegner haben vor allem seine Unabhängigkeit im Visier. Der Intellektuelle nach Sartres Konzeption lässt sich nicht klassifizieren.

Adam Soboczynski hat sich letzte Woche in einem Artikel der ZEIT über die Beziehungen der Intellektuellen zum Internet geäußert: > [Das Netz als Feind](#) (DIE ZEIT, 20.05.2009 Nr. 22).

Seine pessimistische Schlußfolgerung teile ich nicht:

“So untüchtig er scheint – er wird nicht aussterben. Der Intellektuelle wird untertauchen wie der Taucher in die Tiefe, er wird Internetrandzonen bewohnen, Foren, die nur von seinesgleichen aufgesucht werden. Wie ja auch die Bullenzüchter der Welt sich heute in geschlossenen Zirkeln austauschen oder die Hebammen über ihr Wirken. Jedoch als der, der er bislang war, Störenfried des Konsenses, Vermittler von

Auszüge aus blog.klett-cotta.de und www.france-blog.info. Texte und Fotos: © Heiner Wittmann 2011.
Jeglicher Nachdruck oder jeder nur teilweise Auszug nur mit Genehmigung der Redaktion: h.wittmann@klett.de

Wissensbeständen, Korrektiv des Staats, wird er verschwinden. Seine Spur ist eine, die bald schon Wellen glätten.”

... wohl aber seine Argumentation, mit der er das Niveau vieler Internetangebote kritisiert und dabei vor allem die Bewertung von Webangeboten qua Anzahl im Auge hat. Eine bekannte Suchmaschine macht uns das allen täglich vor: nur die viel verlinkten Angebote erscheinen oben. Das ist simple und ärgerliche Gleichmacherei durch mathematische Algorithmen, die die kollektive Intelligenz errechnen, ohne dass dabei noch richtig nachgedacht werden darf. Warum lassen wir uns das eigentlich gefallen? Und ich muß der Suchmaschine sogar noch Nachhilfe geben, damit sie in ihrer französischen Version unseren > [Frankreich-Blog](#) zur Kenntnis nimmt. Und dann ist da auch das bekannte Schlagwort von der “Demokratisierung des Wissens”, das vorgaukeln will, erst das Internet könne Informationen an alle vermitteln, und gleichzeitig soll dadurch die Qualität des Wissens aufgewertet werden. Zugleich schleicht sich so eine Legitimierung von Informationen oder Wissen ein, deren schlimme Folgen noch kaum in den Blick geraten sind.

Man darf das Internet auch nicht überschätzen. Es ist ein Hilfsmittel, ein sehr gutes Hilfsmittel – von oft sehr unterschiedlicher Qualität. Der Hype um Google-Books wird stillschweigend von der > [französischen Nationalbibliothek](#) getoppt. Für mein neues Buch war das Internet nur ein Auskunftsmedium für englischsprachige Bibliographien, nicht mehr. Es gibt eben immer noch manche Bereiche des wissenschaftlichen Austauschs, die sich nicht im Internet abspielen. Zum Beispiel kann auf der einer Website die > [Veranstaltungen des Stuttgarter Literaturhauses](#) prima dokumentieren und zeigen, mit wie vielen Themen die riesige Zahl aller Besuche seit 2001 erreicht worden sind, ohne dass das Internet eine besonders nennenswerte Rolle dabei gespielt hat.

Soboczynskis Bemerkungen lassen erahnen, wohin die Reise gehen könnte:

“Nun herrscht das Diktat der Mehrheit ausgerechnet im Mantel des Demokratiezugewinns: Breite Teilhabe am gesellschaftlichen Diskurs sei egalitär, ergo sei sie demokratisch. Wer so argumentiert, übt Verrat am formalistischen Kern der Demokratie: Er hat weder die Übertragung von Souveränität auf Vertreter im Blick noch robuste Institutionen, die Partizipation strukturieren und begrenzen. Vielmehr wird das Mehrheitsprinzip nach marktwirtschaftlichem Vorbild geltend gemacht.” Ich denke immer noch an meinen ersten Wikipedia-Versuch, einen Artikel zu verfassen, der von fachfremden Korrektoren nach einer *Löschdiskussion* (sic!) schließlich dann auch gelöscht wurde, das Ziel hatte ja schon vorher einen Namen. Verfasst man einen Beitrag für einen Sammelband, kennt man den Verlag, den Herausgeber und oft auch die Mitautoren. Jeder Beteiligte an einem solchen Buchprojekt hat eine bestimmte verantwortliche Rolle. Bei Wikipedia ist das anders, dort möchte die anonyme Mehrheit dem Autor die Verantwortung abnehmen, löscht seinen Beitrag oder schreibt ihn um. Der intellektuelle wird in ein Schema



gepresst, so wie bei uns im Versand Briefgrößen mit einer Schablone gemessen werden. Passt der Brief nicht durch, bleibt er eben liegen. > [Soziale Netzwerke](#) sind manchmal auch mehr vernetzt als sozial, weil sie ihren Anhängern eine unendliche Bewegungsfreiheit auch eher nur vortäuschen.

Eingangs schrieb ich, die Schlussfolgerung Soboczynskis nicht zu teilen. Er schreibt: "Jedoch als der, der er bislang war, Störenfried des Konsenses, Vermittler von Wissensbeständen, Korrektiv des Staats, wird er (i. e. der Intellektuelle, W.) verschwinden." Das ist nicht wahr, und das wird auch so nicht kommen. Seine Aufgaben werden bleiben: protestieren, nicht alles einfach hinnehmen, neue und auch mal unbequeme Gedanken in die Diskussion miteinbringen, sich keinesfalls vereinnahmen zu lassen, unabhängig und frei zu bleiben. Niemand braucht von ihm zu verlangen, er solle sich der Mehrheit beugen. Er wird es nicht tun. Und Wikipedia wird auch weiterhin funktionieren, weil vielleicht mehr Intellektuelle dort mitarbeiten, als seine Ansätze zum Mehrheitsprinzip dies vermuten lassen. Das eigentliche Problem von Wikipedia ist es, dass ein Autor der dort publiziert, nicht mehr frei ist, gibt er doch seinen Text mit der Veröffentlichung in andere Hände, nicht nur zum lesen, sondern auch zum Überarbeiten.

(1) Jean-Paul Sartre, Masson, in: ders., *Situations IV, Portraits*, Paris 1964, S. 387. Vgl. dazu das Kapitel über Sartres Definition des intellektuellen: Heiner Wittmann, [Sartre und die Kunst. Die Porträtstudien von Tintoretto bis Flaubert](#), Tübingen: Gunter Narr, 1996, S. 165-180.

<http://www.france-blog.info/lintelligence-collectivekollektive-intelligenz>

[L'intelligence collective](#) [Kollektive Intelligenz](#)

8. Oktober 2007 von H. Wittmann

Ein kurzes Resümee meiner Session über den Begriff der kollektiven Intelligenz, den ich gestern auf dem > [Barcamp in München](#) gehalten habe. Es ging um die problematische Verwendung des Begriffs der Kollektiven Intelligenz im Bereich von Web 2.0:

Die Sessions auf den Barcamps dauern im allgemeinen 45 Minuten: Ein kurzer Vortrag und dann folgt die Diskussion: Zuerst habe ich den bemerkenswerten Erfolg des > [Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers](#) von d'Alembert und Diderot erwähnt. Ihre Enzyklopädie erschien zwischen 1751-1772 in 17 Bänden mit 11 Bänden, die drei Abbildungen enthielten mit insgesamt 45.000 Artikeln. Die Website der Forschungsgruppe »Allgemeinwissen und Gesellschaft« an der Universität Zürich bietet eine > [eine Liste der Enzyklopädien](#) an.

Jean-Jacques Rousseau (1712 – 1778), unterscheidet im > [Gesellschaftsvertrag](#) sehr genau zwischen dem Willen aller (la volonté de tous) und dem allgemeinen Willen (la volonté générale) und weiß, dass der allgemeine Willen aufgrund einer Mischung individueller Interessen beeinträchtigt werden kann, und dass er schließlich irren kann, weil Partikularinteressen die Oberhand gewonnen haben.

Die Konferenz über die > [Kollektive Intelligenz](#) *.pdf die 2006 in Würzburg stattfand, wurde vom Institut für Systemaufstellungen und integrative Lösungen organisiert. In der Einleitung zu dieser Konferenz heißt es: “Sowohl in den Naturwissenschaften als auch im Bereich sozialer Gruppen tauchen weltweit die erstaunlichen Feldwirkungen kollektiver Intelligenz auf, mit je unterschiedlichen Namen wie Gruppen-Weisheit, Co-Intelligenz, überpersönlichkreatives Wissen ... Zu jeder Zeit und überall auf der Welt jedoch konnten und können Gruppen auch zu dummen, blinden und unmenschlichen Kollektiven werden und dabei eine schwer zu fassende, dunkle Anziehungskraft ausüben.”

Ralf Grötzer hat auch einen Beitrag über die kollektive Intelligenz > [Willkommen im Schwarm](#) verfasst.

Die Definition des Begriffs > [kollektive Intelligenz](#) in der deutschen Version von Wikipedia (Stand: 24. September 2007) spricht von einem *emergenten Phänomen*: “Kollektive Intelligenz ist ein emergentes Phänomen (?? w.): Kommunikation innerhalb einer sozialen Gemeinschaft schafft intelligente Verhaltensweisen des „Superorganismus“, d. h. aller Individuen.” Der Historiker wird bei dieser Definition begründete Bedenken haben. Die französische Version des Artikels > [Intelligence collective](#) beginnt mit einem deutlich besseren Satz: “L’intelligence collective désigne les capacités cognitives d’une communauté résultant des interactions multiples entre des membres (ou agents). Les éléments portés à la connaissance des membres de la communauté font qu’ils ne possèdent qu’une perception partielle de l’environnement et n’ont pas conscience de la totalité des éléments qui influencent le groupe.”

In der Rezension des Buches von Véronique Kleck: > [Numérique & Cie. Sociétés en réseaux et gouvernance](#), Editions Charles Léopold Mayer, Paris 2007, wird die Demokratisierung des Wissens als ein Begriff kritisch bewertet. Schließlich sollten noch die Arbeiten von Pierre Lévy, Professor in Ottawa über die > [kollektive Intelligenz](#) genannt werden. In seinem Verständnis wird die kollektive Intelligenz bei der Entwicklung von semantischen Suchverfahren eingesetzt.

Weitere > [Berichte vom Barcam München](#)

P.S. Marc Scheloske hat einen Bericht über meine Session geschrieben. Vielen Dank.
> [Barcamp München » Social Networks und eine kleine Kritik der kollektiven Intelligenz](#) | Barcampnotiz III

<http://blog.klett-cotta.de/sachbuch/leseberichtmcluhan-fiore-das-medium-ist-die-massage/>

Lesebericht McLuhan, Fiore, Das Medium ist die Massage

17. Juni 2011 von Heiner Wittmann



Ungefähr ab der Mitte des letzten Jahrhunderts haben die neuen elektronischen Medien die Schrift mit ihrer Leitfunktion bei der Übermittlung von Botschaften und Inhalten abgelöst, will man Marshall McLuhan und der Einleitung von Regine Buschauer in das Werk von McLuhan (> [NZZ, 19. Januar 2001](#)) Glauben schenken. In Bezug auf die elektronischen Medien ist das sicher richtig, aber Fotos und Bilder, Gemälde aller Art haben schon viel früher der Schrift ihren Rang streitig gemacht. Beschränken wir uns aber tatsächlich auf die elektronischen Medien, dann stimmt die Beobachtung von McLuhan, und Klett-Cotta hat eine gute Idee

gehabt, sein Buch > [The Medium ist the Massage](#) (1967/1969) auf deutsch zu veröffentlichen.



McLuhan mit seinem weit gefassten Medienbegriff, der eigentlich alles umfasst, was irgendwie einen Inhalt oder eine Bedeutung vermitteln kann, legt mit seinem Buch Erklärungsansätze und -Grundsätze für das gesellschaftliche Leben unserer Zeit vor: Sein erster Satz: "Das Medium oder der Prozess unserer Zeit – die elektronische Technologie verändert die Form und Struktur sozialer Beziehungsmuster und alle Aspekte unseres Privatlebens," schlägt den Ton dieses Buches an. und unseres Berufslebens, könnte man hinzufügen, bedenkt man, dass heute kaum ein Beruf ohne ein Mindestmaß an PC-Kenntnissen kaum erfolgreich ausgeübt werden kann. Da ist was dran, aber stimmt seine Aussage wirklich? Es ist ja nicht nur der PC! Der tentakelartige Zugriff der Medien auf unser Leben und unsere Aktivitäten ist gar nicht zu übersehen. Die Medien erlauben uns keine Zeit der Muße mehr. Jede Informationsaufnahme wird heute gewöhnlicherweise von jedem Medienproduzent in

eine Vielzahl anderer Informationen eingebettet, die wir eigentlich gar nicht verkraften geschweige denn verarbeiten können. Das ist auf jeder Zeitungsseite im Internet so, und das Fernsehen mit seinem ihm inhärenten Zwang zum Bild präsentiert uns seit Jahrzehnten allabendlich die Tagesschau: Informationen und immer viel mehr drumherum, auch wenn das Geblimmer nur am Rande zu den Worten passt. Misst man die Gesamtmenge der in 15 Minuten angebotenen Informationen, um anschließend den für uns wirklich wichtigen Informationsgehalt zu extrahieren, käme man auf ein Verhältnis von 2 oder 4 zu 15, ein Hinweis auf die nachhaltige Entmündigung des Bürgers. Mein Buch würde heißen "The medium is not the message".

Oder fragen wir einen Studenten, woran er denkt, wenn er eine Hausarbeit konzipieren muss? Wozu nutzt er den PC? Zur Informationsbeschaffung? Zum Surfen im Internet? Um Wikipedia zu konsultieren? Welcher Student würde wohl erzählen, dass er einen > [Zettelkasten](#) hat? Genauso darf man fragen > [Hilft das Internet beim Bücherschreiben?](#)

Diese kritische Fragen sollen kein bisschen davon abhalten, das Buch von McLuhan genau zu lesen. Es steckt voller bedenkenswerter Anregungen und Einsichten. Natürlich bleibt einem heute gar nicht anderes übrig, als die bunte und laute Medienwelt, die zu unserer gesellschaftlichen Hülle geworden ist, zu akzeptieren. Eine Umkehr ist ausgeschlossen. McLuhan weiß das und macht das Beste daraus, in dem er die Hoffnung durchblicken lässt, diese mediale Vielfalt werden den Menschen zu einem neuen schöpferischen Dasein zum Wohler aller verhelfen. Er spricht vom "globalen Dorf", nun das ist eher ein theoretisches Konstrukt, denn noch jede so schöne Website einer Stadt, wird mir nie zum echten Daseingefühl in dieser Stadt verhelfen, genauso, wie das beste soziale Netzwerk nie das Gefühl einer echten Partnerschaft mit allen dazugehörigen Freuden und Gefühlen auch nur annähernd vermitteln kann. Ich bleib dabei: > [Ein soziales Netzwerk ist nicht das reale Leben.](#)



Liest man nacheinander die ersten Kapitel von McLuhans Buch. "Du, deine familie, deine nachbarn, deine ausbildung, dein job, deine regierung, "die anderen" und das Buch ist eine erweiterung des auges... kleidung, eine erweiterung der haut..." versteht man schnell, dass nicht nur Zustimmung die erste Reaktion

ist, sondern eine Vielzahl assoziativer Ideen machen mit und begleiten die Lektüre. "In einer elektronischen Informationswelt können Minoritäten nicht mehr ausgegrenzt werden. (S. 24) Faszinierend. Die Medien als Wohltat. Aber die Ernüchterung folgt mit meiner Klage. Wie wenig Studenten veröffentlichen heute schon regelmäßig selbst im Internet? Mehr Freunde als im realen Leben auf Facebook haben viele. Aber sie machen sich die Medien nicht untertan. Oder die Medien scheint bei ihnen nicht angekommen zu sein. Über Facebook und ein bisschen Twitter gehen ihre > [Web 2.0](#)

Kenntnisse kaum hinaus. Auch hier setzt McLuhans in vorausseilender Einsicht an genau der richtigen Stelle an. Wir wissen viel zu wenig über die > Medien und damit können wir auch nicht viel von unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit verstehen, darf man daraus folgern. Sein Buch ist eine Anregung dafür, die Medieninhalte nicht passiv zu konsumieren, sich nicht von ihnen vereinnahmen zu lassen, sondern selber etwas mit ihnen anfangen. Nicht nur twittern oder anonym in Wikipedia schreiben, sondern eine eigene Website, einen eigenen Blog verfassen. – Welcher Student kennt und nutzt regelmäßig > wissen.dradio.de/ oder wer von ihnen benutzt regelmäßig den > [Radiorecorder vom DLF](#) und welcher Politologiestudent mit Nebenfach Romanistik, liest regelmäßig ab 13 h [LE MONDE](#) mit dem Datum vom folgenden Tag? Oder wer von ihnen hört regelmäßig France Inter auf seinem iPad?



©. Das ist eine der kürzesten Überschriften von McLuhan. “Das Teamwork löst den Einzelkämpfer ab.” (S. 123) Auch das glaube ich nicht, weil es mediales Wunschdenken ist. Früher hieß das tatsächlich Teamwork oder Gruppenarbeit, bei der immer einer oft für alle arbeitete, weil es in einer solchen Gruppe immer einen gibt, der trödelt; das ist im Verkehr immer so. Das Bild passt sehr gut. Weil dann, im Verkehr immer alle hinter dem Langsamsten hinterherdackeln müssen. Der Langsamste bestimmt nun mal das Tempo. Ist nicht nur im Verkehr so. Auch bei jeder Gruppenarbeit. Es gibt keine > kollektive Intelligenz, die alle zusammen antreibt. Teamwork ist Reduzierung auf ein Mittelmaß und das müssen wir auch bei den Medien verhindern.

McLuhans schärft uns mit seinem Buch die Sinne und die Sensibilität für die Medien, für das, was die Medien mit uns machen aber vor allem auch für das was wir aus den Medien machen können. Medien konstruieren unsere Umwelt. Und dann fügt McLuhan hinzu: “Heute können wir die gesamte menschliche Umwelt zu einem Kunstwerk machen...” (S. 68).

Wovor warnt McLuhan? Die Medien nicht kreativ einzusetzen, etwas zu verpassen. Spielt man nicht mit ihnen, nutzt man sie nicht,

Zur Einführung: Sehr lesenswert: Regine Buschauer, > [Das Medium als Massage. Die aphoristische Medientheorie von Marshall McLuhan](#), NZZ, 19. Januar 2001

Marshall McLuhan, Questin Fiore, > [Das Medium ist die Massage](#)
Zusammengestellt von Jerome Agel, aus dem Amerikanischen von Martin Baltes und Rainer Höltzschl (Org.: The Medium is the Massage)
1. Aufl. 2011, 160 Seiten, broschiert, mit zahlreichen Abbildungen und Illustrationen
ISBN: 978-3-608-50311-1

<http://www.france-blog.info/ecrivez-vous-a-la-main-ou-tapez-vous-au-clavier>

Auszüge aus blog.klett-cotta.de und www.france-blog.info. Texte und Fotos: © Heiner Wittmann 2011.
Jeglicher Nachdruck oder jeder nur teilweise Auszug nur mit Genehmigung der Redaktion: h.wittmann@klett.de